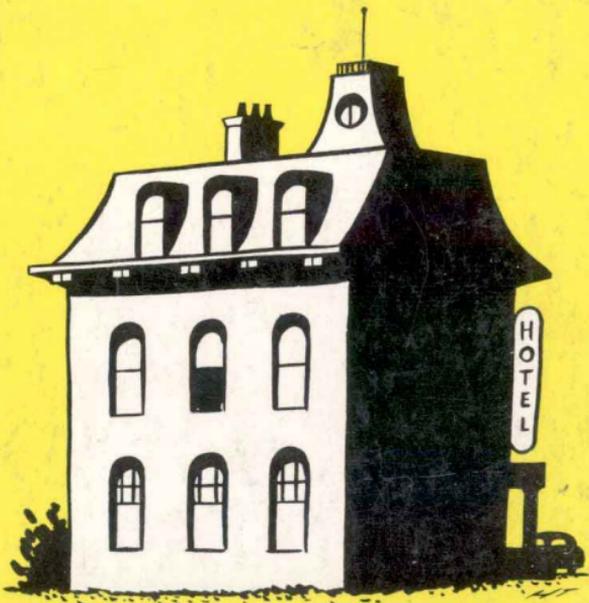


Cyril Hare
*Selbstmord
aus-
geschlossen*



Diogenes

Diogenes Tasche



Cyril Hare
*Selbstmord
ausgeschlossen*
Roman
Aus dem Englischen
von Karin Polz

Diogenes

**Titel der 1939 erschienenen
Originalausgabe: ›Suicide excepted‹
Copyright © by The Reverend C.P. Gordon Clark
Umschlagillustration von
Hans Traxler**

Für R. de M.

**Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 1991
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1991
Diogenes Verlag AG Zürich
80/91/43/1
ISBN 3 257 21923 7**

Inhalt

- 1 Die Spur der Schnecke 7
- 2 Die Spur endet 16
- 3 Totengedenken 25
- 4 Onkel Arthurs Testament 41
- 5 Jedes Ding hat zwei Seiten 52
- 6 Ein Besucher in Scotland Yard 63
- 7 Kriegsrat 87
- 8 Zwei Arten privater Ermittlung 99
- 9 Elderson berichtet 118
- 10 Der Schlachtplan 137
- 11 Erste Erfolge 147
- 12 Mrs. Howard-Blenkinsop 164
- 13 Sonntag am Meer 185
- 14 Montag in Midchester 196
- 15 Etwas versucht, etwas erreicht 214
- 16 Parbury Gardens 223
- 17 Mr. Dedman sagt seine Meinung 238
- 18 Ein Inspektor mit Magenschmerzen 251
- 19 Stephen faßt einen Entschluß 261
- 20 Rückkehr nach Pendlebury 279
- 21 Mallett zieht Bilanz 288

Die Spur der Schnecke

Sonntag, 13. August

Wenn Sie über die Kuppe des Pendlebury Hill kommen, hinter dem Meilenstein, auf dem »London 42 Meilen« steht, sehen Sie unter sich Pendlebury Old Hall. Es liegt etwas abseits von der Straße, ein hübsches Backsteingebäude im georgianischen Stil, das von oben wie eine rosarote Perle inmitten eines grünen Kissens aus weiten Rasenflächen aussieht. Wahrscheinlich werden Sie denken – wenn Sie zu jenen gehören, die hinter dem Steuer eines Autos überhaupt Muße haben zu denken –, daß der Besitzer der Old Hall sehr zu beneiden ist; und Sie müssen es schon sehr eilig haben, wenn Sie am Fuß des Hügels vor dem großen Tor nicht die Geschwindigkeit verringern, um durch die breite Buchenallee einen Blick auf die schlichte, würdevolle Fassade des Hauses zu werfen. An diesem Punkt werden Sie feststellen, daß über dem Eingang ein Schild in geschmackvoller Schrift verkündet: PENDLEBURY OLD HALL HOTEL; und darunter, in einer kleineren, noch unauffälligeren: Konzession zum Ausschank alkoholischer Getränke, geöffnet auch für nicht im Haus wohnende Gäste. Bezaubert von der strengen Schönheit des Hauses, fasziniert von der abgeschiedenen Lage, angesprochen von dem kultivierten Stil des Schildes, werden Sie zu der Überzeugung gelangen, daß Sie hier endlich das

Landhaus-Hotel Ihrer Träume gefunden haben, wo Heiterkeit und Bequemlichkeit den wirklich anspruchsvollen Reisenden erwarten. Und da englische Landhaus-Hotels das sind, was sie nun einmal sind, ist dies der Punkt, in dem Sie sich irren.

Inspektor Mallett vom C.I.D. saß in der Lounge des Hotels und fragte sich, während er seine Kaffeetasse mit einem Ausdruck des Ekels abstellte, zum zwanzigsten Mal, warum er töricht genug gewesen war, das Hotel zu betreten. Er war, sagte er sich, ein zu alter Hase, um sich auf diese Weise einfangen zu lassen. Er hätte von dem Augenblick an, da er das Haus betrat, wissen können – wissen müssen –, daß es genauso wie jedes andere Hotel am Straßenrand sein würde, nur noch schlimmer. Eine lieblose Massenabfütterung, bei der die Suppe aus der Dose kam und der Fisch zu lange auf Eis gelegen hatte und viel zu lange nicht mehr darauf lag; die Vorspeise aus dem Braten von gestern bestand, dem man irgend etwas Scheußliches hinzugefügt hatte, und der Braten gerade noch gut genug war, die Vorspeise für morgen abzugeben; zähe kleine Ananaswürfel und Bananenscheiben ohne Geschmack sich zu einem Obstsalat zusammensetzten und frisches Obst zum Nachtschicht nicht existierte – mitten auf dem Land, mitten im August! (aber es waren natürlich zweiundvierzig Meilen bis zum Markt am Covent Garden) Saucenflaschen standen dreist auf jedem Tisch, und der Kaffee... Mallett schaute wieder auf seine halbleere Tasse hinunter und suchte nach einer Zigarette, um den Geschmack loszuwerden.

»Hat Ihnen das Abendessen geschmeckt?« fragte jemand dicht neben ihm.

Mallett drehte sich um. Er sah ein blasses, runzliges Gesicht, aus dem ihn wäßrige graue Augen mit einem ernstesten und fast verzweifelt fragenden Ausdruck anblickten, der nicht zu den belanglosen Worten paßte. Mallett erkannte die Symptome auf den ersten Blick – die Sehnsucht nach Gesellschaft, welcher Art auch immer, die Entschlossenheit, mit jemandem zu reden, gleichgültig mit wem, wenn er nur zuhörte –, und voller Unmut wurde ihm klar, daß er, an Händen und Füßen gebunden, zu allem Überfluß auch noch das Opfer eines Hotellangweilers geworden war.

»Nein, das hat es nicht«, entgegnete der Inspektor kurz. Er erwartete nicht wirklich, daß es ihm so leicht gelingen würde, den Burschen zum Verstummen zu bringen, aber man konnte es ja versuchen.

»Das habe ich mir gedacht«, sagte der Fremde. Er sprach in dem gedämpften Halbgeflüster, in das Engländer in Hotelrestaurants gewohnheitsmäßig verfallen. »Aber sie schienen nichts daran auszusetzen zu haben, oder?« Er wies mit dem Kopf auf die übrigen Gäste in der Lounge.

Entgegen seiner Absicht fühlte Mallett sich zu einer Erwiderung veranlaßt. Es ging um eines seiner Lieblingsthemen.

»Das ist das ganze Problem«, sagte er. »Solange die Leute diese Gerichte essen, ohne sich zu beschweren, kann man nicht erwarten, etwas anderes zu bekommen. Es ist sinnlos, den Hotels Vorwürfe zu machen. Vermutlich würden diese Leute sich betrogen fühlen, wenn sie zum

Dinner zwei gute Gänge bekämen anstatt fünf miserabler. Wie die Dinge liegen . . .«

»Ah, genau das ist es!« unterbrach ihn der Fremde. »Außerdem kann man natürlich mit dem besten Willen der Welt in diesem Hotel nicht jeden Tag zum Lunch und Dinner fünf gute Gänge auf den Tisch bringen. Aus einem einfachen Grund, lieber Herr; die Küche ist nicht groß genug. Wenn sie das Geld hätten, alles zu modernisieren, wäre es vielleicht etwas anderes, aber sie haben es nicht. Daher müssen sie auf so jämmerliche Entschuldigungen wie die zurückgreifen, die sie uns heute abend zusammen mit dem Essen vorsetzten. Und von Mal zu Mal wird es schlimmer. Es ist traurig.«

Als der Inspektor ihn ansah, stellte er zu seinem Erstaunen fest, daß der Mann wirklich sehr traurig aussah.

»Sie scheinen sich hier sehr gut auszukennen«, sagte er. »Waren Sie schon öfter hier?«

»Ich bin hier geboren«, entgegnete sein Gesprächspartner schlicht und schwieg dann eine Weile.

Er mochte etwa sechzig sein, vielleicht sogar noch älter. Sehr sauber, mit dünnem grauem Haar und einem ungepflegten, von Nikotin verfärbten Schnurrbart, wirkte er nicht besonders sympathisch, doch gleichzeitig auf seltsame Weise mitleiderregend. Mallett nahm überrascht zur Kenntnis, daß er begann, sich für seine Bekanntschaft zu interessieren und war geradezu enttäuscht, daß der Mann offenbar nicht die Absicht hatte, noch mehr zu sagen. Er wollte sich jedoch nicht in Gedanken drängen, die offensichtlich schmerzlich waren.

Bald aber erwachte der Fremde aus seiner Versunken-

heit und zog ein vielbenutztes Meßtischblatt der Umgebung aus der Tasche. Aus einer anderen Tasche holte er eine Reißfeder und ein Fläschchen Tusche. Dann entfaltete er ein Quadrat der Karte und begann mit großer Sorgfalt einen Zickzackkurs einzuzeichnen.

»Mein Tagespensum«, erklärte er. »Ich zeichne immer alles auf.«

Der Inspektor schaute ihm über die Schulter und stellte fest, daß die eben eingetragene Linie nur eine von vielen war, mehrere davon vom Alter verblaßt, und daß offenbar alle nach Pendlebury Old Hall führten oder von dort ausgingen. Da ihm nichts Besseres einfiel, fragte er:

»Sie machen eine Wanderung, nehme ich an?«

»Ja – oder besser, ich habe eine gemacht. Dies ist mein letzter Anlaufpunkt. Das war es immer, wie Sie sehen.« Er zeigte auf das Netzwerk von Linien auf der Karte. »Seit vielen Jahren durchwandere ich im Urlaub diese Gegend – es ist ein herrliches Stück Erde, wirklich, wenn man es gut kennt.« Er schien besorgt, möglicher Kritik zuvorzukommen. »Und seit ich . . . hm . . . seit ich im Ruhestand bin, wissen Sie« – er senkte die Stimme, als sei es irgendwie beschämend, im Ruhestand zu sein – »habe ich mehr Muße und kann von weiter weg starten. Stellen Sie sich vor, Sir, einmal bin ich sogar von Shrewsbury hierher gewandert!«

»Tatsächlich?«

»Kann jetzt nicht mehr soviel machen, wie ich gern möchte. Mein Arzt hat gesagt – aber es hat keinen Sinn, zu sehr auf die Ärzte zu hören, nicht wahr? Doch wohin ich auch gehe, ich lande immer – hier.«

Er betrachtete die Karte liebevoll.

»Wunderbar, wie alle Linien an diesem Ort zusammenkommen«, murmelte er.

Mallett hätte gern gesagt, daß an der Tatsache nichts wirklich Wunderbares war, angesichts des Umstands, daß er alle Linien selbst eingezeichnet hatte, aber der pathetische Ernst des Mannes ließ ihn schweigen.

»Ich denke oft«, fuhr der Wanderer fort und steckte die Karte wieder in die Tasche, »wenn wir auf unseren Wegen eine Spur zurückließen wie – wie Schnecken, wenn Sie verstehen, was ich sagen will, würde die meine sich auf diesen Ort konzentrieren. Sie beginnt hier – während der ersten zwanzig Jahre meines Lebens war meine Spur hier und in der Umgebung mehr als sonst irgendwo – und jetzt habe ich einen Lebensabschnitt erreicht, da ich mich immer häufiger frage, wo wird sie enden?«

Es war ein außerordentlich peinlicher Augenblick für einen so zurückhaltenden Menschen wie den Inspektor. Ihm fiel nichts Besseres ein, als sich laut zu räuspern.

»Natürlich«, fuhr der Fremde, noch immer in dem gedämpften Ton, fort, »haben wir einen Vorteil gegenüber der Schnecke – wir können unsere Spur enden lassen, wann und wo wir wollen.«

»Mein lieber Sir!« sagte Mallett schockiert, als ihm der tiefere Sinn der Worte klar wurde.

»Aber warum eigentlich nicht? Nehmen wir zum Beispiel meinen Fall. Nein, nicht zum Beispiel, ich bin an anderen Fällen nicht interessiert – nehmen wir also meinen Fall: Ich bin ein älterer Mann, ich habe mein Leben gelebt, und glauben Sie mir, ich habe genug davon gehabt,

um zu wissen, daß der beste Teil hinter mir liegt. Wenn meine Spur endet, lasse ich meine Familie gut versorgt zurück – darum habe ich mich jedenfalls gekümmert . . .«

»Sie haben also eine Familie?« warf Mallett ein. »Sicherlich . . .«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen«, entgegnete der Fremde müde. »Aber ich bilde mir nicht ein, daß ich ihnen fehlen werde. Sie mögen jetzt denken, daß sie mich vermissen werden, doch das wird nicht der Fall sein. Auch sie haben ihre Spuren, und ihre und meine gehen in verschiedene Richtungen. Mein Verschulden, nehme ich an. Ich beklage mich nicht, sehe nur den Tatsachen ins Auge. Ich hätte keine fünfzehn Jahre jüngere Frau heiraten sollen. Sie . . .«

Er hielt plötzlich inne, als jemand hinter Malletts Stuhl vorbeiging und sich durch den Raum entfernte.

»Hallo!« sagte er. »Aber das ist doch . . . Nein, ich muß mich geirrt haben. Dachte, es sei jemand, den ich kenne, aber das kann nicht sein. Wenn man jemanden von hinten sieht, täuscht man sich leicht. Ich wollte sagen – meine Tochter hat mich sehr gern, auf ihre Weise, und ich habe sie sehr gern, auf meine Weise, aber es ist nicht dieselbe Weise, warum also vortäuschen, daß wir einander brauchen? Ich mag zum Beispiel ihre – ihre Freunde nicht, und das bedeutet viel in ihrem Alter.«

Mallett verlor allmählich das Interesse. Der Mann schien nur draufloszuschwatzen. Die Art, wie er nach einer kurzen Unterbrechung plötzlich seine Tochter ins Gespräch gebracht hatte, die vorher nicht erwähnt worden war, verriet, daß es ihm an der Fähigkeit mangelte, seine Gedanken konsequent zu Ende zu führen. Doch plötzlich gab der

Mann sich einen Ruck und sagte in einem ganz neuen, bestimmten Ton: »Ich trinke jetzt einen Brandy. Mein Arzt hat es mir verboten, aber zur Hölle mit dem Arzt! Wir können nur einmal sterben. Und Sie trinken einen mit mir. Ich bestehe drauf! Es ist noch etwas von dem guten, alten Jahrgang im Keller, der aus der Zeit meines Vaters stammt. Er wird Ihnen schmecken und helfen, das schreckliche Essen zu verdauen, das man Ihnen vorgesetzt hat.«

Der Inspektor ließ sich überreden. Er fand, daß er eine Entschädigung für sein geduldiges Zuhören verdiene. Als die Getränke gebracht wurden, sagte der Fremde: »Ich weiß gern, mit wem ich trinke, und ich denke, Ihnen geht es ebenso.«

Er zog eine Visitenkarte heraus. Mallett las: »Mr. Leonard Dickinson«, darunter eine Adresse in Hampstead. Er nannte seinen eigenen Namen, verschwieg aber Beruf und Dienstgrad, weil die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß beides häufig entweder peinliche Befangenheit oder lästige Neugier hervorrief.

»Sehr zum Wohl, Mr. Mallett«, sagte Dickinson.

Der Abend schien angenehmer zu enden, als er begonnen hatte. Doch als die Gläser leer waren, kam Dickinson auf das gleiche Thema zurück.

»Das hat gut getan!« sagte er. »Es läßt für ein, zwei Augenblicke die alten Zeiten wieder aufleben. Für meine Familie, Mr. Mallett, ist dieses Haus nur ein drittklassiges Hotel. Für mich ist es ein Ort der Erinnerungen – der einzige Ort, wo ich wenigstens bis zu einem gewissen Grad glücklich war.«

Er hielt inne, umfaßte das leere Glas mit den Händen und atmete tief den noch immer aufsteigenden Duft ein.

»Und deshalb«, sagte er mit ruhigem Nachdruck, »und da meine Spur irgendwo enden muß, würde ich gern... Bin ich sicher, daß sie – hier enden wird.« Er stand auf. »Gute Nacht, Sir«, sagte er. »Ich nehme an, Sie übernachten hier?«

»Ja«, sagte Mallett. »Mein Urlaub geht morgen zu Ende, und ich versuche das Beste herauszuholen. Werde ich Sie beim Frühstück sehen?«

Dickinson ließ diese harmlose Frage bemerkenswert lange unbeantwortet. Dann sagte er leise: »Vielleicht.« Und wandte sich ab.

Mallett sah ihm nach, wie er mit den Schritten eines müden Mannes durch die Lounge tappte, sah ihn stehenbleiben und etwas zu dem Mädchen an der Rezeption sagen. Dann stieg er langsam die Treppe hinauf. Mallett fröstelte leicht; die Unterhaltung mit dem alten Mann war zu deprimierend gewesen. Eine Gänsehaut überlief ihn. Es war auch für ihn höchste Zeit, ins Bett zu gehen, aber vorher brauchte er noch einen Brandy.

Die Spur endet

Montag, 14. August

So schlecht die englischen Hotels auch sein mögen – über das Frühstück kann man kaum klagen. Gestärkt durch einen guten Schlaf, den er vielleicht eher dem köstlichen Brandy vom letzten Abend als dem harten, unbequemen Bett verdankte, nahm Mallett den gebratenen Speck und die Eier mit dem üblichen Appetit in Angriff. Während er aß, wanderten seine Gedanken mehr als einmal zurück zu seiner merkwürdigen Begegnung mit Mr. Dickinson. Ein geschwätziger, mürrischer alter Mann, der einen Tick hatte, wegen des Hotels und wahrscheinlich auch in allen anderen Dingen, wenn man ihn dazu bringen konnte, über ein anderes Thema zu sprechen. Falls seine Unterhaltung zu Hause auf die gleiche düstere Weise ablief, war es nicht erstaunlich, daß seine Familie ihn nicht besonders liebte. Dennoch empfand Mallett eine gewisse Sympathie für den Mann. Er machte den Eindruck eines Menschen, den das Schicksal ungerecht behandelt hatte. Es war nicht richtig, daß jemand sich einer Zufallsbekanntschaft anvertrauen mußte, wenn er so deprimiert war. Und wenn das Bekenntnis fast in einer Selbstmorddrohung gipfelte . . . Mallett zuckte mit den Schultern. Menschen, die so etwas beabsichtigen, sprechen vorher nicht darüber, weder mit Zufallsbekanntschaften noch mit sonst jemandem, dachte